

ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΝΤΑΕΤΗΡΙΣ

ΘΕΟΦΙΛΟΥ ΒΟΡΕΑ

ΤΟΜΟΣ ΔΕΥΤΕΡΟΣ

ΕΝ ΑΘΗΝΑΙΣ
ΤΥΠΟΙΣ : "ΠΥΡΣΟΥ", Α. Ε.
1940

Ε.Υ.Δ της Κ.τ.Π
ΙΩΑΝΝΙΝΑ 2006

ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΙΟ ΙΩΑΝΝΙΝΩΝ
ΤΟΜΕΑΣ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ
ΕΡΓΑΣΤΗΡΙΟ ΕΡΕΥΝΩΝ ΝΕΟΕΛΛΗΝΙΚΗΣ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ
ΔΙΕΥΘΥΝΤΗΣ: ΕΠ. ΚΑΘΗΓΗΤΗΣ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΣ Θ. ΠΕΤΣΙΟΣ

HELLAS UND WIR (*)

von

E. R. JAENSCH

Universität Marburg,

Vorsitzendem der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie übersendet durch mich, ihren Vorsitzenden, *Herrn Professor Dr. Theophil Boreas, Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in Athen*, ihre herzlichsten Glückwünsche und ergebensten Grüsse. Wir verbinden damit unseren ehrerbietigen Dank. Denn es erfüllt uns mit stolzer Freude, dass ein Mann aus unseren Reihen in Griechenland an vorderster Spitze einen kulturellen Kampf führt, der sich gegen ähnliche Fronten richtet wie der deutsche Geisteskampf; dass in dem durch alte Überlieferungen mit ganz Europa verbundenen Lande ein Hauptträger der kulturellen Aufbaubewegung einer unserer Fachgenossen ist, ein Mann, der als ehemaliger Mitarbeiter unseres Altmeisters Wilhelm Wundt und Ehrenszenator der Universität Leipzig unserem Lande und Volke stets eine treue Anhänglichkeit bewahrt hat. *Ψυχὴ οὐκ ηττήριον δαίμωνος*. Dieses Wort des altgriechischen Denkers und Weisen Demokrit, das ich selbst einmal als Motto einer Kampfschrift voranstellen durfte⁽¹⁾, die unser Fach zum Einsatz in dem grossen gegenwärtigen Geschehen aufforderte, dieses Wort steht zugleich als Leitgesichtspunkt über dem national-kulturpolitischen Aufbauwerk des neugriechischen Philosophen und Psychologen *Theophil Boreas*.

(*) Dieser Artikel ist zugleich das Einleitungskapitel einer in Kürze erscheinenden Schrift: *Alt-Hellas und Neu-Deutschland im Kampfe mit dem Gegentypus* (Vollmenschentum gegenüber Eleatismus. Das Intellektuellenwesen im Lichte von psychologischer Anthropologie, Kultur und Erziehung). Leipzig, Verlag von Johann Ambrosius Barth.

(¹) Die Lage und die Aufgaben der Psychologie. Ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1933.

Es ist im Bereiche der Wissenschaft ein tief berechtigter Brauch, einen solchen Glückwunsch und Gruss in Form einer wissenschaftlichen Abhandlung zu überbringen. Damit der Sinn dieser Gepflogenheit sich voll erfülle, sollte der Inhalt in einer lebenswichtigen Beziehung zu dem Anlass stehen, aus dem heraus sie dargebracht wird. Welcher würdigere Gegenstand liesse sich bei dieser Gelegenheit für uns Deutsche wohl auffinden als die Verfolgung der Parallele zwischen unserem heutigen Geisteskampf und einem solchen im alten Griechenland? Es zeigt sich dabei in einem neuen Lichte und von einer heute besonders wichtigen Seite aus, dass die Welt von Alt-Hellas ein Mikrokosmos war, in dem die späteren Vorgänge in den europäischen Kulturen andeutungsweise gleichsam schon voranklingen. In unserem neudeutschen Geisteskampf stehen heute mit grosser Schärfe ein Typus und ein Gegentypus einander gegenüber⁽¹⁾. Indem wir nun erkennen, dass schicksalhaften Entscheidungen altgriechischer Geistesgeschichte schon ein entsprechender Zusammenprall von Typus und Gegentypus zugrunde lag, erhellt von neuem die tiefe Wahrheit des Demokritischen Weisheitswortes. In moderner Sprache ausgedrückt: Entscheidend ist immer die Form des Menschentums.

Noch keineswegs überall in der Welt versteht man unseren heutigen Geisteskampf. Aber unter den europäischen Kulturen, die auf diesen Namen Anspruch erheben können, dürfte es wohl keine einzige geben, die ihren näheren oder ferneren Zusammenhang mit der Kultur von Alt-Hellas ableugnen würde. Der Zusammenhang mit der althellenischen Kultur ist gleichsam ein gesanteuropäisches Gemeingut. Vielleicht also kann der Hinweis auf die altgriechischen Parallelen etwas dazu beitragen, den Blick für zeitgenössische Geschehnisse auch dort zu schärfen, wo dieselben heute noch nicht mit hinreichender Klarheit gesehen und noch nicht mit der erforderlichen Billigkeit gewürdigt werden. Vor allem aber hoffen wir, dass aus der Betrachtung dieses wirklichkeits- und zeitnahen Gegenstandes *eines* mit voller Deutlichkeit hervorleuchten werde: der enge Zusammenhang zwischen altgriechischem und neudeutschem Geiste

(1) Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen. Leipzig 1938.

und Menschentum. Auf diesem Zusammenhang beruht im Grunde die Kontinuität der Probleme. Das Problem, das mit Xenophanes im griechischen Leben erstmals auftaucht, ist auch wieder ein Problem in unserem Dasein. Weil es aber unter den einfacheren Verhältnissen von damals in einfacheren und klareren Linien erscheint als in dem verwickelten Geflecht einer modernen Kultur, darum kann eine solche Betrachtung zur Klärung und Ausrichtung unseres heutigen Wollens beitragen. Namentlich aber auch zur Richtigstellung damals getroffener Fehlentscheidungen, die infolge der altgriechisch-neuromanischen Kulturkontinuität bis auf den heutigen Tag weiterwirken, aber an den übersichtlicheren Linien jenes einfacheren alten Modells auch in ihrer Verbesserungsbedürftigkeit deutlicher sichtbar werden.

Wenn hier von einer besonders engen Beziehung zwischen dem griechischen und deutschen Wesen gesprochen wurde, so sei von vornherein das Missverständnis abgewehrt, als ob wir damit irgend einem anderen Volke zu nahe treten wollten. Unser deutscher Nationalsozialismus fordert von uns Selbstachtung, verbunden mit der ritterlichen Achtung vor allen grossen und edelgearteten Völkern. Insbesondere liegt es uns gänzlich fern, die hohe Bedeutung in Abrede zu stellen, die *Frankreich* für die Entwicklung der neuzeitlichen europäischen Kultursysteme in den letzten Jahrhunderten besessen hat⁽¹⁾. Aber jeder Volksgeist hat seine eigentümliche Aufgabe und seine besondere Sendung, und diese Eigentümlichkeit schliesst auch das Vorhandensein bestimmter Grenzen ein. Es dürfte wohl mit einer Verkennung dieser Grenzen zusammenhängen, wenn sich Frankreich lange Zeit hindurch als die Haupterbin und-verwalterin der Antike gefühlt hat. Die Aufgabe und Sendung des ganz gewiss bedeutsamen, achtungsgebietenden französischen Volksgeistes und Menschentums liegen eben in anderer Richtung als gerade in dieser. Die psychologische Anthropologie

(1) So habe ich selbst beispielsweise, aus dem Wunche heraus, dass in unserer neudeutschen Erziehungsbewegung über dem Kommenden und werdenden von dem Gut der Vergangenheit nichts Wertvolles preisgegeben werden möchte, vor kurzem auf die hohe mathematische Kultur Frankreichs mit Nachdruck hingewiesen (E. R. Jaensch und F. Althoff, *Mathematisches Denken und Seelenform*. Leipzig 1939).

der letzten Jahrzehnte hat den Nachweis geführt, dass eine Affinität besteht zwischen verschiedenen menschlichen Grundformen — demgemäss auch Volksgeistern — und verschiedenen Altersstufen: es gibt kindertümliche, jugendliche, sowie auch ältere und bejahrtere menschliche Grundformen und Volksgeister. Die menschliche Grundform, die Schöpferin und Hauptträgerin der alten Kultur Frankreichs war, liegt nun mit ihrer starken Betonung der «raison» und ihrer Ablehnung ausser-rationaler Ordnungen überwiegend auf der älteren und bejahrteren Seite (9).

Träger der althellenischen Kultur in ihrer Blütezeit dagegen war eine jünglinghafte Grundform (J_2 und J_2/J_1 der Integrations-typologie). Von ähnlicher Art ist auch der Typus, der der jeweiligen kulturtragenden Schicht in Deutschland zugrunde liegt (J_2 und J_2/J_0).

Damit sind selbstverständlich nicht Formen der Unreife gemeint, sondern solche eines vollreifen Mannestums (und Frauentums), in dem jedoch die Art der Jugend als ein inneres Leuchten und wärmendes Feuer auch im Zustand der Vollreife noch weiterlebt; kurz gesagt, Formen eines mit den Jahren nicht dahinschwindenden, sondern eines *bleibenden* Jugendgeistes. Die Forderung nach dieser bleibenden Jugendart ist im wesentlichen gleichbedeutend mit dem heute so oft geäusserten Verlangen nach einem *organischen Aufbau* des Menschentums. Dem durchschnittlichen Menschentum von heute haftet überaus viel Unorganisches und damit Unnatürliches an. Wie bei einem verkrüppelten und verbogenen Körper, so entbehrt hier auch im Seelischen vieles, oft sogar das meiste, der natürlichen organischen Tragflächen, Stützen und Haltepunkte. Vieles ist darum im Seelisch-Geistigen verschoben, an die falsche Stelle gerückt und wegen des Fehlens der natürlichen Wachstumsbedingungen daselbst verkümmert, während anderes in die hierdurch geschaffene «Gewebslücken» hypertrophisch hineinwuchert. So entsteht ein disharmonisches Zerrbild des gerade gewachsenen

(9) Das gilt jedenfalls von dem Hauptast dieses Kultursystems, von dem ich selbst mehrfach erklärt habe, dass ich dafür die Bezeichnung «das Pariserische» für angemessener halte (Der Gegentypus, S. 194 ff.). Dass in dem bodenständigen Frankreich vieles anzutreffen ist, was uns wesentlich näher steht, wurde a.a.O. ebenfalls hervorgehoben.

Menschentums. Es fehlen eben, ganz wie in diesem vom Körper hergenommenen Bilde, hier wirklich die organischen Tragflächen und Wachstumsvorbedingungen. Die Wachstumsvorbedingung und Tragfläche des Mannestums ist die ihm von der Natur vorangeschaltete Art der *Jugend*. Der gesunde organische Aufbau muss Not leiden, eine disharmonische Kümmerform muss an seine Stelle treten, wenn diese naturnotwendige Stufe und damit auch der bleibende Beitrag ausfällt, den sie zum Menschenwesen liefert.

Der deutsche Geist ringt seit Jahrhunderten um die Begründung einer Kultur, die Ausdruck eines organisch aufgebauten Wesens ist, also eines Menschentums, das auf einer starken, auch im Mannesalter innerlich fortglühenden Jugend ruht. Er führt diesen Kampf inmitten einer Umwelt, die im wesentlichen durch eine ältere, bejahrtere Form bestimmt ist (durch S.). Er blickt hierbei mit Notwendigkeit auf die Raum- und Zeitstelle hin, an der eine Kultur und Lebensform, die Ausdruck einer solchen Wesensart ist, schon einmal verwirklicht war, auf das alte Griechenland. Daher die starke deutsche Sehnsucht nach der «Sonne von Hellas». Daher aber auch die entschiedene Abwehrstellung unserer bahnbrechenden deutschen Philhellenen gegen den französischen Klassizismus und die Verwaltung des Antikenerbes *allein* durch Frankreich. Denn diese erfolgte in einem wesentlich älteren und bejahrteren Sinne als die originale griechische Kulturschöpfung selbst. Letztere wurde daher in jener Richtung umgebildet, und es wurde darin oft gerade dasjenige unterdrückt, was wesenhafter Ausdruck althellenischer Art gewesen war und was den deutschen Geist aus innerer Artverwandtschaft heraus anzog. Französischer Klassizismus in der Kunst war eine auf intellektuellen Regeln und Methoden beruhende Formkultur. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Griechentum war überwiegend geleitet von einem polyhistorischen und enzyklopädischen Wissenschaftsideal. Jene künstlerische und diese wissenschaftliche Verwaltung des Antikenerbes war eine rein intellektuelle Angelegenheit. Bei uns in Deutschland warb für die französische Auffassung der Leipziger Literaturprofessor Gottsched. Diesem rationalistischen Klassizismus trat aufs schärfste entgegen Johann Joachim Winckelmann. Er stellte ihm das richtige Sehen der

griechischen Kunstwerke gegenüber, der blossen gedanklichen Konstruktion das antriebskräftige Erlebnis des Auges und der blossen Betätigung des von aussen an den Gegenstand herantretenden Intellectes das innerliche Miterleben aus vollem und ganzem Menschentum.

Winckelmanns Kampf um eine artverwandte Einstellung zum griechischen Altertum gehörte zu den Voraussetzungen unserer klassischen deutschen Literatur und wurde von ihren Hauptvertretern im Weimarischen Kreise fortgesetzt. Herder sieht in der griechischen Plastik die Einheit von Idee und Gestalt, «die ewigen Ideale der Humanität» rein dargestellt; wemgleich er in seinen späteren Jahren die Einschränkung hinzufügt dass die Verwirklichung dieses Ideals in der Neuzeit durch die Aufklärung und die christliche Entthronung des Diesseits endgültig abgeschnitten sei, sodass diesem Ideal nur noch ein harmonisierender, ausgleichender Einfluss zukommen könne. Goethe ging weiter. Das griechische Ideal in das *wirkliche* Leben hineinzubilden, war ein Hauptantrieb in seinem Schaffen; denn nach Goethes Anschauung ist «nur das Sinnlich-Höchste das Element, worin sich das Sittlich-Höchste verkörpern kann», und, wie er zu Eckermann sagt: «Das Alte ist nicht klassisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist»; so aber sollte auch jetzt das wirkliche Leben beschaffen sein. Schiller fügt die ethisch-politische Deutung der Antike hinzu und stiftet damit die Verbindung zwischen dem deutschen Griechenideal und der klassischen deutschen Philosophie eines Immanuel Kant; auch dies unter dem Eindruck der Werke der Antike, in denen «Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel, Idee und Leben wunderbar schön zusammenfliessen».

Die Auffassung des Verhältnisses von Deutschland und Griechentum, zu der uns die Erforschung der menschlichen Dinge zwingt, ist in der Tat eine ganz andere als die, welche der Humanismus vertrat, einschliesslich auch des sog. dritten Humanismus. Wir werden hier, im Unterschied zu allen jenen *rein geistigen*, dabei auch überwiegend philologischen und archäologischen Deutungen, zu einer eigentümlich *lebendigen* Auffassung der deutsch-griechischen Begegnung hingedrängt. Alle jene Formen des Humanismus stimmten trotz ihres sonstigen Unterschieds darin überein, dass sie diese Begegnung nicht als ursprüng-

lichen unvermittelten Ausdruck einer *verwandten Grundform des Lebens* ansahen. Nicht naturgegebenes, ursprüngliches Symptom einer bestimmten Form des Lebens ist sie ihnen, so wie dies etwa die Beschaffenheit der menschlichen Gangart oder der Züge eines menschlichen Antlitzes ist oder auch — ein Vergleich, der wohl das Wesen einer «Begegnung» noch besser trifft — ein Freundschaftsbund, eine Brüderlichkeit infolge natürlicher angeborener Wesensverwandtschaft. Nicht auf diese elementarursprünglichen, vorbewussten Quellen des Lebens wird vom Humanismus diese Begegnung zurückgeführt. Sie hat vielmehr nach seiner Auffassung ihren Ursprung in der Schicht des *Bewusstseins* und zwar in einer hochgeistigen Schicht desselben, in derjenigen der Ideen. Wie fast alle einflussreichen Weltanschauungen der letzten Jahrhunderte, so teilt auch der Humanismus den am nachdrücklichsten von Descartes eingeführten Irrtum einer Überschätzung des *Bewusstseins* und der *bewussten Ideen* ⁽¹⁾.

Die deutsch-griechische Begegnung beruht nach humanistischer Deutung auf einer *Übertragung von Ideen*; sie ist eine *Ideenbeziehung, keine Lebensbeziehung*. Das ist das Übereinstimmende in diesen humanistischen Deutungen und zugleich der Punkt, gegen den die psychologische Anthropologie Einspruch erheben muss. Demgegenüber ist es von untergeordneter Bedeutung, wie in den verschiedenen Formen des Humanismus diese Ideenübertragung im einzelnen vorgestellt wird: ob als einfache Übernahme und Nachahmung, wie im älteren Humanismus, oder aber — im «dritten» Humanismus —, als «die bewusste Idee einer geistigen Durchdringung mit griechischer Kultur wie sie von den Römern typisch zuerst verwirklicht worden ist» ⁽²⁾. Es ändert hieran auch nichts Wesentliches, wenn die Berührung mit der griechischen Ideenwelt aufgefasst wird «als Belehrung über das überzeitlich Wesentliche, als Ansporn und auslösendes Moment für eignes Handeln und Schaffen» ⁽³⁾. Wohl ist die stilistisch-ästhetische Einseitigkeit der «Nachahmungstheorie» hier auf-

(1) Wesen des Menschen: *res cogitans*. «Cogitationis nomine intelligo illa omnia quae nobis consciis in nobis fiunt quatenus eorum conscientia in nobis est» (Princip. Philos. I, 9).

(2) *Werner Jaeger, Antike und Humanismus* (In: *Humanistische Reden und Vorträge*, 1937, S. 115).

(3) *Friedrich Zucker, Klassisches Altertum und deutsche Bildung*.

geben. Aber an der durchgehenden Grundanschauung des Humanismus wird selbst dann nichts geändert, wenn Werner Jaeger dieses «überzeitlich Wesentliche» näher dahin bestimmt, dass es eine bleibende Norm für die Paideia, d. h. für die Erziehung, Bildung und Formung des Menschen darstellt. Ja, die humanistische Grundanschauung wird selbst von denen nicht durchbrochen, welche hierbei einen *weiten Spielraum* in der Verwirklichung der zuerst von den Griechen entdeckten Norm zulassen, ein «agonales Moment» und damit einen Wettlauf um die Erfüllung jener Norm, zu dem auch wir Heutigen mit den Griechen antreten können⁽¹⁾.

Allen Formen des ersten, zweiten und dritten Humanismus, ungeachtet ihrer sonstigen Verschiedenheit, ist die Überzeugung gemeinsam, dass die deutsch-griechische Begegnung lediglich auf der Übertragung einer *Ideenwelt* beruht, also auf einem Vorgang in der Schicht des höchsten, bewussten Geisteslebens. Ganz folgerichtig bezeichnet darum W. Jaeger die europäischen Hochkulturen insgesamt als den «hellenozentrischen Kulturkreis». Hellas ist eben das *Ausstrahlungszentrum der Ideenübertragung*, die nach jener Auffassung diese Kulturen ermöglicht hat.

Diese Anschauung ist nicht belanglos, sondern hat bemerkenswerte praktische Folgen. Vor allem die, dass nach ihr die Begegnung mit den Griechen nur denjenigen möglich wäre, die in der Lage sind, sich von ihrer *Ideenwelt* durchdringen zu lassen, besonders also auch die griechische Sprache beherrschen. Auch wenn man von der sehr problematischen Voraussetzung einer wirklichen Beherrschung des Griechischen absieht, könnte dann jene Begegnung auf alle Fälle nie zu einer Angelegenheit des *ganzen* Volkes werden; sie bliebe vielmehr auf eine bestimmte ständische Schicht beschränkt. Sie kann ja nach dieser Ansicht nur vermittelt werden durch diejenige Instanz, welche bei der Übertragung des althellenischen Ideengutes die Mittlerrolle übernimmt, d. h. durch die Philologie. Ausdrücklich sei bemerkt, dass es unsere Ansicht im entferntesten nicht ist, der Philologie entgegenzutreten. Im Gegen-

(1) Hierzu auch Horst Rüdiger, *Wesen und Wandlung des Humanismus*. Hamburg. Hoffmann u. Campe.

teil, wenn in der neuwerdenden Welt die Begegnung mit Alt-Hellas in einem vertieften Sinne stattfinden soll, dann wird es zu den Aufgaben unserer Hochschulen mit gehören, auch den Altertumswissenschaften nicht etwa eine geringere, sondern eine verstärkte Pflege angedeihen zu lassen, und zwar — was jetzt neu hinzukommen muss, — mit einer lebendigen, menschlichen psychologisch- und philosophisch - anthropologischen Durchdringung, also noch hinaus über den im rein Philologischen und Antiquarischen teilweise ungemein hohen Standard jener Fächer in den Westländern (alles dies natürlich Junter der Voraussetzung, dass erst recht die noch dringender notwendige Pflege der neuzeitlichen und auf die Zukunft ausgerichteten Fächer sichergestellt ist).

Also der Philologie, was der Philologie gebührt! Aber die Begegnung der deutschen und griechischen Volksart selbst darf keinesfalls zu einer ganz oder auch nur zur Hälfte wissenschaftlichen Angelegenheit werden; sie muss vielmehr ein *lebendiger* Vorgang sein. Darum darf sie auch nicht auf die wissenschaftlich gebildete Schicht beschränkt bleiben. Sie wird sich vielmehr am stärksten und lebendigsten dort vollziehen, wo das Leben, dem sie entspringt, am stärksten, lebendigsten und am besten geartet ist. So muss es sein, wenn das Aufeinanderhinstreben bei dieser Begegnung in den tiefen, allen Ideensystemen vorausliegenden Schichten des Lebens und des Blutes verankert ist. Der Unterschied der beiden Auffassungen ist am besten durch ein Gedankenexperiment zu erläutern. Man denke sich auf der einen Seite einen gelehrten Philologen, in seinem Fache aufs beste bewandert, fähig, auf jede antiquarische Frage eine genaue und ins Einzelne gehende, wohl begründete Antwort zu geben, dabei aber entweder ein wenig intellektualistisch angetrocknet — was ja wohl vorkommen soll? — oder auch, wie man zu sagen pflegt, «georginenhaft» auf ästhetischen und hochgeistigen Stelzen über die reale Wirklichkeit hinwegbalancierend. Als Gegenstück stellen wir uns einen körperlich und seelisch gestrafften Jüngling vor, voll innerer Lebendigkeit. Nach der humanistischen Anschauung, 'würde' natürlich der erstere von den beiden in höherem Masse geeignet sein, die deutsch-griechische Begegnung auf möglichst vollkommene Art zu vollziehen, nach unserer *lebendigen* Auffas-

sung dieses Zusammentreffens dagegen der letztere. Man mache das Gedankenexperiment und frage sich selbst, welche der beiden Anschauungen wohl mehr der Wirklichkeit und Wahrheit entspricht.

Nicht von allen, aber von vielen Dingen des Lebens gibt es eine *doppelte* Form der Einsicht, die des Instinktes und die der Erkenntnis. Vor allem in Zeiten, in denen das Leben auf Abwege geraten ist und sich aus seiner normalen Bahn besonders weit entfernt hat, regt sich in den innerlich gesund gebliebenen Menschen die instinkthafte Einsicht. So kommt es, dass dann von Dichtern und Künstlern ein Sachverhalt des Lebens, bevor ihn die Wissenschaft erfasste, eine Zeit lang viel richtiger gesehen wird als von dieser. Weit zutreffender als in den Erörterungen des Humanismus scheint uns das Wesen der deutsch-griechischen Begegnung in folgenden Sätzen von *Rudolf Binding*⁽¹⁾ gekennzeichnet zu sein, die unmittelbar nach dem olympischen Jahr geschrieben sind und in der Erinnerung an den unvergesslichen Auftakt der olympischen Feier: «Und wie eine Gewissheit überläuft es uns, wenn wir lesen: 'Wir fühlen eine Sehnsucht nach dem, was wir schon im Stillen besitzen'. So heisst es in grossartiger ahnender Wahrheit in einer Tagebuch-Aufzeichnung Goethes.

Solchem Wort ist dann freilich nichts mehr hinzuzufügen. Es ist die Wahrheit des Erlebten in ihm. Und wenn es einer unserer deutschen Dichter in solcher Weise erlebte und aussprach, so sprach er nur Latentes, Geheimes, ein bisher Unausgesprochenes, eine nun lebendige Wahrheit aus. Er hob das Geheimnis ans Licht...

Besitzt einer nicht schon im Stillen das Griechische, wenn er—ein Deutscher—aus deutscher Seele sich entzückt vor den Nachbildungen wahrscheinlich geringer Art, vor den Gipsabgüssen griechischer Formen in den Museen, vor den römischen Kopien, die nur die Schönheit griechischen Lebens ahnen lassen? Meint man, das alles entspränge nur einem nüchternen Bildungshunger? Würde er, der Deutsche, je vor dem höchsten Kunstwerk Chinas, wenn er es noch so sehr bewunderte, mit

(1) Der deutsche und der humanistische Gedanke im Angesicht der Zukunft. Potsdam 1937.

den gleichen Möglichkeiten seines Innern stehen? Niemals!... Der Griechenjüngling aber — in jeglicher Gestalt der Dichtung und der bildenden Kunst — ist er nicht ewig unser? In seinem Leib, in seinem Geist, in seiner Straffung, in seiner Vollkommenheit, in seiner Schönheit, in seiner Jugend, in seiner Unvergänglichkeit suchen wir uns selbst — freien Herzens und ohne Beschwerde — nicht alle, aber viele von uns, und wir Vielen haben darum kein schlechteres Recht als andere Viele.

Er, der griechische Jüngling — dass es ausgesprochen sei — ist für deutsche Jünglinge ein Inbild geworden. Er ist das Bild, das die Vielen von uns in sich tragen, nicht um es nachzuahmen oder als Vorbild, sondern wie eine Hoffnung oder eine Wahrheit oder ein Mass... Nicht aus einer elegischen Regung oder aus einer fernen Erinnerung an humanistische Zeiten, nicht aus Altertümelei jubelten wir jenem letzten Fackelträger zu, der, ein deutscher Jüngling, dem griechischen gleichend, fast schwebend, wie ein Bote für Götter und Menschen, das heilige Feuer Olympias treppaufwärts trug und die Flamme entzündete.

Mit uns stand im ungeheuren Rund des Stadions ein ganzes Volk mit erhobenem Arm, mit angehaltenem Atem und kochenden Pulsen. Lautlos, reglos in der Berührung. Dort begegnete das Volk nicht einem deutschen Jüngling in einen wieder hervorgeholten Griechentum. Es begegnete in ihm seinem Inbild. Ihm mehr als dem lebenden Menschen galt seine Ergriffenheit, ihm galt sein Anspruch, ihm sein heiliger Jubel und sein Triumph».

Nicht von ohngefär, sondern mit sichrem Zugriff wird hier die deutsch-griechische Bewegung in einer Jugendgestalt zum Ausdruck gebracht. Die Formen des Menschentums und darum auch die Volksgeister, das erweist die Forschung der psychologischen Anthropologie, haben ein verschiedenes *spezifisches Alter*. Es gibt kindliche, jugendliche, ältere und selbst greisenhafte Formen des Menschentums und des Volksgeistes. In unserem deutschen Volke waltet diejenige Form des Menschentums vor, die der Wesensart der Jugend entspricht (in der Sprache der Integrationstypologie: Grundform J, und umliegender Bereich). Die Kultur hingegen, in die wir hineingestellt sind, ist bestenfalls von einer spezifisch älteren, schlimmerenfalls von einer ganz entfalteten Grundform geprägt und daher Ausdruck

dieser älteren oder der entstalteten Wesensart. Die Kultur von Hellas dagegen beruhte auf dem Geist der Jugend. Darum ist für uns die Begegnung mit dem Griechentum eine solche mit unserem eigenen Inbild. Es wird in jener Begegnung von der Unterdrückung und Verdrängung durch fremde Formen freige- macht und ins Bewusstsein gehoben. Und zur Verwirklichung dieses Inbildes unserer bleibend jugendlichen Wesensart brau- chen wir die *wirkliche Jugend*.

So erklärt es sich auch, weshalb unsere nationalsozialisti- sche Bewegung, von den richtigen Instinkten des Lebens ge- leitet, in den anthropologischen Fragen zwei Parolen ausgege- ben hat, deren Zusammenhang nicht ohne weiteres einleuchtet und auch nur selten klar erkannt wird: die beiden Schlag- worte *Jugend* und *nordischer Typus*. Aus diesem Grunde glau- ben manche heute noch, die Hitler-Jugend verfolge ein anderes Ziel wie etwa unsere Rassenämter. In Wahrheit hängen die beiden Parolen Jugend und nordischer Typus unlösbar mitein- ander zusammen, und sie sind ganz untrennbar. Sie beide be- zeichnen nur zwei verschiedene Seiten ein-und derselben Sache. Das Menschentum der europäischen Völkerfamilie kommt, wie gesagt, vor in einer bleibend kindertümlichen, einer bleibend jünglinghaften und in von Haus aus älteren Ausprägungs- formen (soweit es überhaupt noch in diesen organisch aufge- bauten Formen---den J Formen---austritt und nicht durch he- terogene Vermischung aufgelöst ist). *Dasjenige, was in unserer Bewegung «nordischer Typus» heisst,*---namentlich wenn damit nicht nur eine körperliche, sondern zugleich seelische Charak- teristik gegeben werden soll, --- *ist die jünglinghafte Ausprägungs- form des Menschentums der europäischen Völkerfamilie* (1) Diese jünglinghafte Ausprägung ist, im Unterschied zur bleibend kindertümlichen, voll entfaltet, ohne jedoch die Merkmale der Erstarrung zu zeigen, die den spezifisch älteren Grundformen oft eigen ist. Obwohl über das Stadium des nur knospenhaften

(1) Von dieser Einsicht aus werden auch manche innere Beziehungen zu anderen Rassen klar. Ohne auf diesem Gebiet etwas behaupten zu wollen, weil wir uns hierbei nicht auf eigene empirische Untersuchungen stützen können, hegen wir doch die begründete Vermutung, dass auch im japanischen Volke eine jünglinghafte Grundform vorwaltet, nur eben nicht die der europäischen, sondern der fernöstlichen Völkerfamilie.

Daseins bereits hinaus, und obwohl nicht mehr weich und zart, sondern gefestigt und gestrafft, befindet sie sich doch, gleich dem Jüngling, in ständiger Entwicklung und Entfaltung, und zwar lebenslang. Sie ist damit Erfüllung und Verheissung, Gegenwart und Zukunft zugleich, und damit die eigentliche Blüte des Lebens. (Der nordische Typus gehört nach vergleichenden Untersuchungen von Rassenkunde und Integrationstypologie der Grundform J_1 an oder dem ihr nächst liegenden Umkreis⁽¹⁾). Die Struktur J_1 und ihr nächster Umkreis ist aber nach den Untersuchungen über die Jugendentwicklung die Phasenstruktur des *Jünglingsalters*).

Hiermit ist zugleich das genaue Richtmass gegeben für unser Verhältnis zur Antike, das Kriterium zur Unterscheidung einer Beschäftigung mit ihr, die uns fördert, und einer anderen, die den Deutschen seines eigenen Wesens entfremden könnte. Die Antike soll und kann uns Anweisung sein zur Ausbildung desjenigen, was uns mit den Griechen gemeinsam ist, d. h. nach den Einsichten der psychologischen Anthropologie zur Wiederentdeckung der Jugendlichkeit und zum Einbau der Jugendart und des Jugendgeistes in die Kultur. Nun ist aber die Jugendart des *deutschen* Jünglinges keineswegs in jeder Hinsicht die gleiche, wie die des *griechischen*. Die Antike kann uns daher nur Aufforderung sein, *unsere* Jugendart zu vollenden und für unsere Kultur nutzbar zu machen, nicht aber die Art *griechischer* Jugend. Das sog. «Klassische», das gesamte uns von den Griechen überkommene Erbe, darf darum für uns unmöglich eine verbindliche Norm darstellen, wie der Humanismus annimmt, ob er nun in diesem Erbe bestimmte vorbildliche Werke, Ideen und Lebensformen sieht, wie der ältere Humanismus, oder nur *Methoden* der Paideia, Erziehungsmethoden, wie seine neuesten Vertreter. Unsere deutschen Werke und Formen der Lebensgestaltung werden daher von dem uns überkommenen «Klassischen» in vielem weit abweichen—aber Hellas gehört trotzdem zu unserem «Inbild».

So wertvolle Anstösse in allen diesen Fragen vom Instinkt ausgehen, und so antriebskräftig namentlich das auf ihm be-

(1) K. Han, Untersuchungen zur Rassenpsychologie nach typologischer Methode. Leipzig 1936. J. A. Barth.

ruhende «Inbild» sein kann, so entbindet uns dies nicht von der Verpflichtung, in alledem von der instinkthafter zur erkenntnismässigen, auch im einzelnen genauen Einsicht fortzuschreiten. Von hier aus müsste selbst in einer intuitiv so treffsicheren Anschauung, wie derjenigen Bindings, manches richtiggestellt werden; insbesondere dasjenige daran, was auf Resten humanistischer Einstellung beruht, wie namentlich die gleichgültige oder selbst abwertende Behandlung der germanischen Vorzeit.

Vor allem aber wird durch die hier herausgestellten Zusammenhänge die deutsch-griechische Begegnung aus dem Bereiche eines mehr oder weniger wirklichkeitsfernen, teilweise selbsttraumhaften Idealismus auf den Boden der handfesten Wirklichkeit verlegt. Das schöne Werk über «Griechentum und Goethezeit» (2. Aufl. Leipzig 1938) das wir Walther Rehm verdanken, führt bezeichnender Weise und wahrheitsgemäss den Untertitel «Geschichte eines Glaubens». In der Tat, lediglich Gegenstand eines *Glaubens* war die deutsch-griechische Begegnung bisher gewesen. Sie war, so wie ein Glaube, nur für diejenigen überzeugend zu machen, die zu diesem Glauben veranlagt sind; aber nicht objektiven Kriterien standhaltend, zur Nachprüfung vorlegbar, wie etwa eine These der Naturforschung über die reale handfeste Wirklichkeit. Dazu mit Widersprüchen behaftet, wie fast jeder blosse Glaube. Welcher Gegensatz etwa zwischen dem Griechenbild Klingers und demjenigen Goethes, oder wieder zwischen diesem und der Auffassung Hölderlins! Auch spricht das Rehmsche Werk mit vollem Recht von der «*Geschichte*» eines Glaubens. Dieser Glaube—das heisst die Anschauung von der deutsch-griechischen Begegnung in ihrer bisherigen Form—wird damit, als eine Phase, in den Strom des ständig wechselnden und sich verändernden Geschehens hineingestellt, und damit in den Bereich des Vergänglichen. Das Gedankengut des Humanismus nimmt nun teil an der Wandlung des Idealismus, mit dem ja die humanistische Bewegung aufs engste verknüpft war. Diese Wandlung besteht darin, dass der wirklichkeitsferne Idealismus heute in einen wirklichkeitsnahen Idealismus übergeht, der «Idealismus der Ferne» in einen «Idealismus der Nähe» (1).

(1) Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus, Jena 1936.

Es ist denkbar, dass manche in dieser Wandlung unseres Verhältnisses zur Antike und des Idealismus einen *Verlust* erblicken. So pflegt es sich immer zu verhalten in dem Augenblick grosser Umstellungen. Eine aristokratische Bewegung, wie die humanistische es war, scheint manchem vielleicht, indem sie vom vereinsamten Sockel in die Gesamtheit des Volkes herniedersteigt, ihrer Vornehmheit und Würde entkleidet zu werden. Sachverhalte, die bisher allein dem ätherischen Bereich reiner Geistesbezirke angehörten, scheinen durch die anthropologische Deutung etwas von der massiven Handgreiflichkeit der Naturtatsachen anzunehmen und damit eine «Vergröberung» zu erfahren. Aber wir müssen eben lernen, auch das Natürliche, soweit es als ein wohlgeartetes Lebendiges aus der Hand des Schöpfers kommt, mit Ehrfurcht anzusehen. Die Belange des ganzen Volkes müssen denjenigen einzelner geistig gehobener Schichten vorangehen. Soweit diese ihren Vorsprung dazu benutzen, der Gesamtheit weiterzuhelfen, wird ihr Vorsprung und der Dienst, den sie damit der Volksgemeinschaft leisten, auch fürderhin willkommen sein.

Die Besorgnis ist somit unbegründet, dass alle Gipfelhöhen, soweit sie nämlich wirkliche und nicht nur eingebildete waren, zwecks Herstellung eines unterschiedslos gleichen Höhenmassivs abgetragen werden sollen. Vielmehr werden sich auf einem *durchweg* hochgelegenen Massiv die ragenden Gipfel nur um so höher erheben können. Wenn wir jetzt dafür Sorge tragen wollen, dass schon *im Durchschnitt* unseres Volkes ein hochstehender Typus verwirklicht ist, so wird einem Wollen, das über die Hervorbringung dieses Durchschnitts nach den verschiedensten Richtungen noch hinausgeht, sicherlich kein Riegel vorgeschoben, sondern im Gegenteil gerade freie Bahn eröffnet werden. Denn jede in Freiheit, aber zugleich aus tiefer Verantwortung vollzogene Bestrebung dieser Art wird irgendwie dazu beitragen, auch den breiten Durchschnitt noch weiter zu heben. Für solchen Fortschritt *muß* Raum bleiben, weil der Typus, den wir unserer Anlage gemäss ausformen und vollenden müssen, der bleibend jugendliche ist und sich als solcher, dem Grundgesetz des Lebens folgend, frei von jeglicher Erstarrung, in ständiger Entwicklung und Entfaltung befindet. Die Besorgnis mancher humanistisch gestimmter Aristokraten

des Geistes, dass durch unsere Bestrebungen zur anthropologischen Hebung des ganzen Volkes und zur Bildung eines hochstehenden Durchschnittstypus eine «allgemeine Gleichmacherei» und Niveausenkung herbeigeführt werden könne, ist somit unbegründet. «Gleichmacherei» darf diese Bildung eines hochstehenden Durchschnittstypus nicht genannt werden, obwohl nach der Verwirklichung dieses Zieles die Volksgenossen tatsächlich einander gleichartiger sein werden als zuvor. Aber das ist nicht «Gleichmacherei», die sich mit dem Streben nach Hervorbringung eines hochgearteten Volkstums tatsächlich nicht verträgt; denn bei «Gleichmacherei» denken wir immer nur an die Angleichung aller Einzelnen in der Richtung nach unten hin, an eine niedrige, wenig wertvolle Schicht, wie dies am ausgesprochensten der Kommunismus bezweckt. Die von uns erstrebte Typusbildung aber will die Menschen nach oben hin einander angleichen; das ist das Gegenteil von «Gleichmacherei».

Also nochmals: die Altertumswissenschaften werden hierdurch keine Zurücksetzung erfahren. Aber sie müssen, zu ihrem eigenen Vorteil, aus dem wirklichkeitsfernen Bereich reiner Ideenwelten, in die sie der Humanismus verlegt (besser gesagt wohl: verbannt) hatte, in das wirkliche Leben herabgeholt, eingebettet und von ihm durchdrungen werden. Das geschieht am einfachsten und kann überhaupt nur dann geschehen, wenn sie mit der psychologischen Anthropologie in eine engere Verbindung eintreten, die für so viele Wissenschaften die gegebene Vermittlerin zum wirklichen Leben hin ist, da sie ja das Leben in seiner vollen Konkretheit zum Gegenstand hat, das Leben der lebendigen Menschen von Fleisch und Blut. Die geschichtlichen Mächer hätten es in der Tat nur mit «Geschehenem», Verklungenem, Vergangenen und darum für Gegenwart und Zukunft Belanglosem zu tun, sie würden daher lediglich eine Angelegenheit für zeitentrückte Antiquare sein, wenn sie nicht zugleich Anschluss an einen *überhistorischen* Bereich finden könnten, der der Vergänglichkeit enthoben ist. Dieses Überhistorische, woran sie Anschluss suchen und finden werden, kann in gar nichts anderem bestehen als in den bleibenden Gesetzen des lebendigen Menschentums von Fleisch und Blut, seinen immer wiederkehrenden Formen mit allen ihren Eigentüm-

lichkeiten und Anlagen, Idealen und «Inbildern», von denen das Geschehen in der Gegenwart abhängt und auf die sich namentlich alle Gestaltung der Zukunft gründen muss.

Als ich kürzlich wieder einmal durch die Strassen, Gässchen und Parkanlagen des alten Weimar ging, erhob sich vor meinem inneren Auge eine Art von Erscheinung: ein Mahnmal war hier erstanden für die Berührung des neudeutschen und damit auch neueuropäischen mit dem altgriechischen Geiste und Wesen. Die Sehnsucht eines Winckelmann, Herder, Goethe und Schiller hatte ihre Erfüllung gefunden. Aber dieses Mahnmal war von ganz besonderer Art. Es bestand nicht nur aus totem Gestein. Vielmehr hatte den wesentlichsten Anteil daran unsere neue deutsche Jugend, die sich ja an dieser geweihten Stätte schon so oft versammelt hat, und in der wir den *Jugendgeist* heute festigen und stark machen wollen, damit er in ihr lebenslänglich fortglühe und noch die spätesten Mannesjahre erwärme und durchglänze. Der Sinn dieses Mahnmals erfordert eine solche Beschaffenheit. Denn die Berührung des neudeutschen und altgriechischen Wesens, die darin dargestellt wird, ist die Begegnung zweier artverwandter Formen des Menschentums vom *bleibenden Jugendgeiste* (J.).